

uns noch retten kann". In dieser Schrift ward auch das Militärcabinet heftig angegriffen; Herr v. Manteuffel ward geschildert als ein Mann, der die militärischen Personalien nur aus der Perspective des Hofes ansähe; von der Armee hätte er längst nicht viel mehr gesehen. Es wird von Laune und Nepotismus gesprochen. Herr v. Manteuffel wird verglichen mit „Graf Grünne in Wien, der das Commando in Italien dem Grafen Giulay übergab“, und es wird gefragt, ob es auch bei uns einer Schlacht von Solferino bedürfen würde, „um den unheilvollen Mann aus der unheilvollen Stellung zu entfernen“. Hr. v. Manteuffel hörte, daß diese Broschüre von dem Stadtgerichtsrath Twesten herrühre und schrieb an ihn, ob er der Verfasser sei. Die Antwort lautete: Ja, und er wolle seine Gründe angeben; er hielte wirklich Manteuffels Verbleiben für staatsgefährlich: das sei seine innerste Ueberzeugung etc. Hr. v. Manteuffel antwortete, er habe ihn gar nicht nach seinen Gründen gefragt; er in seiner Stellung könne aber nicht dulden, daß er auf diese Weise angegriffen würde, und frage den Schreiber daher, ob er nicht bereit sei, in irgend einer Weise öffentlich diese Ausschreitungen zurückzunehmen. (Hr. v. Manteuffel scheint nicht entfernt an ein Duell gedacht zu haben.) Hr. Twesten antwortet, das könne er nicht; er sei zu sehr überzeugt von seiner Meinung; doch sei er bereit, Hr. v. Manteuffel Genugthuung zu geben, und erwarte das von ihm. So provocirt fordert Hr. v. Manteuffel auf 5 Schritt Barrière mit 3 Schritt Avanciren, d. h. 11 Schritt überhaupt entfernt aufgestellt; Jeder von Beiden kann sich auf drei Schritt nähern. Auf dem Kampfsplatz versuchen die Secundanten beider Theile Veröhnung. Manteuffel ist dazu bereit. Es wird zu dem Ende eine sehr anständig und mäßig gefaßte Erklärung aufgesetzt. Herr Twesten liest sie und erklärt, es sei ihm unmöglich, zu revociren. Die Aufstellung erfolgt nun. Herr Twesten avancirt sofort seine drei Schritte, zielt und schießt Hr. v. Manteuffel dicht am Auge vorbei. Manteuffel geht jetzt auch seinerseits die drei Schritte vor, erhebt das Pistol und sagt: „Sie haben sich bei diesem ganzen Handel durchweg als ein Ehrenmann benommen; ich halte es für meine Schuldigkeit, auch jetzt noch Ihnen anzubieten, die Sache durch diese mild abgefaßte Erklärung zu beenden.“ Antwort: Es sei ihm unmöglich, zu revociren!“ Darauf macht v. Manteuffel militärisch Kehrt, geht seine drei Schritte zurück und schießt nach Frontmachung sofort. Die Kugel trifft das Handgelenk (nahe daran) der rechten Hand! Herr v. Manteuffel ist übrigens überaus kurzichtig und hatte keine Brille aufgesetzt. Dies der zuverlässige Hergang des in so vieler Beziehung beklagenswerthen Ereignisses.

Wien, 27. Mai. (A. Z.) Gestern um Mittag wurde eine außerordentliche Ministerconferenz unter dem Vorstehe des Kaisers abgehalten, die volle drei Stunden dauerte und wobei die ungarischen Zustände einer erschöpfenden Berathung unterworfen wurden. Obwohl einstimmig erkannt ward, daß die Regierung die äußersten Grenzen der Nachgiebigkeit gegenüber den unzulässigen Forderungen der Magyaren berührt hat, indem fernere Zugeständnisse nur das Princip der Reichseinheit und die Rechte der Krone gefährden würden, hat die gestrige Conferenz dazu beigetragen, die Regierung in dem Entschlusse zu bestärken, gegenüber den Magyaren eine passive Haltung zu bewahren, so lange die Opposition jenseits der Leitha mit blosem Reden sich Luft macht. Eine ruhige, beobachtende Attitüde erscheint als das zweckmäßigste Sicherheitsventil, um die ungarische Agitation ausgähren zu lassen. Die Gefahr, daß Ungarn von außen Hilfe erhalte, um die Fahne der Revolution aufstecken zu können, ist vollends beseitigt. Jedenfalls vermögen fünf Millionen Magyaren den übrigen dreißig Millionen österreichischer Staatsangehörigen, welche die Reichseinheit verlangen, nicht die Spitze zu bieten. Unter solchen Umständen würde die Anwendung von Coercitivmitteln eher schaden als nützen, weil sie von den Feinden Oesterreichs ausgebeutet werden würden, um die Absichten des Kaisers Franz Joseph zu verdächtigen. Vor der Hand ist also keine Rede davon, über Ungarn den Belagerungszustand zu verhängen, wie die „Ost-Deutsche Post“ vor wenigen Tagen es in nächste Aussicht stellte.

Turin, 24. Mai. Ein Leitartikel der heutigen Opinione bespricht die Weigerung eines großen Theils des Klerus, am Nationalfeste Theil zu nehmen, was auf die Absicht dieses letztern hindeutet, die geistliche Autorität von der bürgerlichen zu trennen. Die Regierung wird daher aufgefordert, die Rechte der Bürger sicher zu stellen, Gewissens- und Culturfreiheit zu sanctioniren, die Gültigkeit der Civilehe zum Gesetz zu erheben und die Civilstandsregister aus den Händen der Geistlichkeit in jene des Municipiums zu übertragen. „Der Klerus will die Trennung, die Regierung bewerkstelligen sie. Die protestirenden Bischöfe gaben dem Ministerium eine Lektion, folgen wir ihrem Beispiele.“

Rom, 21. Mai. (A. Z.) König Franz verkaufte dieser Tage eine bedeutende Quantität alter Silberwerke seines königl.

Hauses an die päpstliche Münze um die Summe von 100,000 römische Scudi.

Konstantinopel, 18. Mai. Die Entschädigung für die Christen im Libanon und Damascus ist von der europäischen Commission auf 27 Mill. Francs festgesetzt worden. In den letzten Tagen war ein ziemlich zahlreiches Truppcorps, bestehend aus Infanterie und Cavalerie, in Beirut angekommen und hatte sich in der Nähe der Stadt auf der Straße nach Damascus gelagert.

New-York, 14. Mai. Die freiwilligen Beiträge in den nördlichen Staaten behufs der Führung des Krieges belaufen sich bis jetzt auf 27 Mill. Dollars. Der „Chicago Daily Democrat“ schreibt: „In den Grenzstaaten und selbst in Texas und in den äußersten südlichen Staaten sind die deutschen Bürger alle loyal gestimmt und der Regierung treu. In Baltimore sind die Deutschen, wie ein Mann, für die Union. Es waren Deutsche, welche in dieser Stadt die Seceffionsflagge niederrissen, und in dem von ihnen hauptsächlich bewohnten Stadttheile sieht man die meisten Unionsfahnen. In St. Louis hält das deutsche Element die Seceffionisten vollständig im Schach. Sie haben sich bis zur Anzahl von Dreitausend unter dem Sternenbanner einreihen lassen, und ihnen wurden mit vollstem Vertrauen die Waffen aus dem Vereinigten-Staaten-Zeughaufe in die Hände gegeben. Wenn die Deutschen im Staate Missouri nicht wären, so würde dieser Staat schon längst seine Seceffion proclamirt haben.“

Vermischtes.

* In dem Bureau eines bekannten vielbeschäftigten Rechtsanwalts in Berlin, der zur Bewältigung seiner zahlreichen Geschäfte zwei Substitute in Anspruch nehmen muß, von denen jeder sein eigenes Zimmer zu seinem Gebrauch hat, erschienen kürzlich zwei Herren von sehr distinguirtem Aussehen, welche sich als alte Rechtsfreunde des Justizraths zu erkennen gaben. Beide hatten nicht viel Zeit, und um ihren Wünschen zu entsprechen, führte man den Einen zum Rechtsanwalt selbst, und den Andern zu seinem Generalsubstituten, nachdem sich Beide ihrer Oberrocke im Vorzimmer entledigt hatten. Der Erstere ist bald abgefertigt und geht von dannen, der Zweite aber, ein Gutsbesitzer, welcher eine bedeutende Hypothekenzahlung zu leisten hat, hält sich mit den Präliminarien länger auf, bis er inne wird, daß er seine Brieftasche mit der betreffenden Summe in seinem Oberrock hat stecken lassen. Er geht hinaus nach dem Vorzimmer und durchsucht die Taschen des Rockes, aber wer beschreibt seinen Schreck! — Die Brieftasche mit beinahe 12,000 Thln. ist verschwunden! Er macht Lärm, man eilt herbei und auf allen Gesichtern malt sich Bestürzung, denn nur ein Bureaubeamter kann den Diebstahl begangen haben, da sonst Niemand in das wohlbewachte Zimmer gekommen ist. Es wird hin und her gesucht, aber ohne Erfolg, bis der Fremde bei genauer Befichtigung endlich entdeckt, daß der am Nagel hängende Rock dem feinigsten allerdings sehr ähnlich aber denn doch nicht der seinige ist. Es hat Niemand weiter das Zimmer betreten, als der zweite Herr, ein Edelmann von allbekanntem Namen, der den Rock nur aus Versehen kann mitgenommen haben. Der Gutsbesitzer wirft sich eiligst in eine Droschke und fährt zu diesem hin; der Graf ist aber nicht zu Hause, sondern eben zum Diner gefahren. Er fährt ihm nach, läßt ihn auf einen Augenblick hinausrufen, stellt sich ihm flüchtig vor und erwählt in Kürze des Grundes der Störung. „Also der Rock, der Rock,“ lachte der Graf, „habe zu Hause schon gemerkt, daß ich ein Versehen begangen, werde ihn morgen zurückschicken!“ „Sehr verbunden, Herr Graf,“ erwidert der Gutsbesitzer verlegen; „aber bei Geldsachen muß man pünktlich sein, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, und da ich kontraktmäßig gerade heute eine Zahlung zu leisten habe, so würde ich meinen Rock schon lieber heute haben.“ „Warum?“ „Weil das Geld in eben dem Rocke steckt.“ „Alle Wetter!“ rief der Graf überrascht, „das ändert die Sache!“ Er verschwand in dem Nebenzimmer, um sich für kurze Zeit zu entschuldigen und fuhr mit dem Andern nach Hause. Ein heftiges Reitzen an der Klingel rief das Kammermädchen heraus, welches ganz erschreckt den sonst so ruhigen Herrn betrachtete, der jetzt bei ihr vorüberstürmte und nach dem Oberrocke griff, der im Corridor an der Wand hing. Neuer Schrecken, die Tasche war leer und keine Brieftasche zu entdecken! „Wo ist Johann?“ „So eben fortgegangen, gnädigster Herr!“ „Wohin?“ „Ich weiß nicht.“ Der Graf wird unruhig. „Verteufelte Geschichten,“ murmelte er, „ich habe den Burschen erst gestern in Dienst genommen und weiß seinen Namen nicht.“ „Aber er sah mir so ehrlich aus.“ Aber eine Viertelstunde nach der andern verging und Johann ließ sich nicht sehen; endlich wurde dem Gutsbesitzer die Sache zu ernst und er machte den Vorschlag, unter solchen Umständen polizeiliche